

DIE VERLORENEN SCHRITTE? ABER DAS GIBT ES NICHT.

Eine filmische Lektüre der Erzählung 'Nadja' von André Breton

Land	Bundesrepublik Deutschland 1988
Produktion	Sartory Film, Berlin im Auftrag des ZDF
Regie Buch	Norbert Jochum Norbert Jochum nach der Erzählung 'Nadja' von André Breton
Kamera Ton Schnitt Musik Assistenz Produktionsleitung Redaktion	Ingo Kratisch, Michael Veigel Brice Leboucq Marianne Weber Hermann Anders Gerlinde Treptow Jutta Sartory Harald Herzog
Darsteller Der Mann Nadjas Stimme Eine blonde Frau	Gerd David Anna Witkowska Gerlinde Treptow
Uraufführung Kino-Erstaufführung	5. Februar 1989, ZDF 11. Februar 1989, Internationales Forum des Jungen Films, Berlin
Format Länge	16 mm, Farbe 60 Minuten

Inhalt

Ein Mann, vierzig Jahre alt, fährt mit dem Zug nach Paris. Am Platz des Panthéon angekommen, geht der Mann ins Hôtel des Grands Hommes. Im Hotelzimmer heftet er Fotografien - Ansichten von Gebäuden, Straßen, Boulevards - an die Wand. Über allen Fotos hängt das Auge Nadjas. Das Panthéon im Hintergrund, beginnt der Mann in der Erzählung zu lesen, und die Stimme und der Text werden ihn zu den nun aufgesuchten Orten begleiten, im Wechsel mit den verhaltenen Klängen einer Posaune. La Place Blanche, das Café, in dem sich die Surrealisten trafen. Der Mann sitzt an einem kleinen runden Tisch, trinkt Wein und schreibt. Zu Nadjas Stimme die Fassade des verlassenen Sphinx-Hotels am Boulevard de Magenta. In einer Telefonzelle ein Anruf. Ohne zu sprechen, hängt er den Hörer wieder ein. Im Hotel liegt ein Brief für ihn. 'Ich werde abreisen'. Am Boulevard Bonne-Nouvelle, unweit der Porte Saint Denis,

kommt der Mann mit seiner Reisetasche aus einem Kino. Passanten drängen über den Boulevard, zu beiden Seiten der unaufhörlich fahrenden Autos.

Auf einer Bank unmittelbar neben der Straße schreibt der Mann eine Postkarte und wirft sie in einen Briefkasten für Paris. Dann steht er vor einem hohen, leerstehenden Gebäude am Boulevard de Magenta, kaum ist die frühere Inschrift Sphinx Hôtel noch zu erkennen.

Ein anderes Hotel am Boulevard de Magenta. Unentwegt fahren Autos. An der Wand im Hotelzimmer hängen die Fotografien der Straßen, Plätze, Boulevards. Zwischen ihnen Nadjas Augen.

Rue Lafayette, eine unübersehbar lange Straße, die den Boulevard de Magenta kreuzt. In der Nähe des Platzes Franz Liszt eine Buchhandlung an der Rue Lafayette. Der Mann sieht ins Schaufenster hinein. Die Schritte eines Mannes treffen sich mit denen einer Frau, und es wird von der ersten Begegnung mit Nadja erzählt. Im Café 'A la Nouvelle France' an der Rue Lafayette liest der Mann in der Erzählung und wartet dann lange in der nahen Métro Poissonnière.

Während von einem Treffen mit Nadja in der Bar erzählt wird, betrachtet der Mann in seinem Hotelzimmer mit einer Lupe die Fotografie 'A la Nouvelle France' aus der Erzählung und ein Foto der Bar von heute.

Als er wieder in die Bar geht, sitzt an einem Tische eine blonde, schwarz gekleidete Frau, die in Büchern blättert.

Der Mann setzt sich allein an einen Tisch, schreibt in sein Buch. Die blonde Frau steht auf, geht hinaus, winkt einem Taxi.

Dann sieht man aus einem fahrenden Auto heraus in die Straßen und die aufgeschlagene Erzählung - ein Foto der Place Dauphine - das mit der Fahrbewegung vibriert.

An dem schmalen Platz Dauphine mit dünnstämmigen Bäumen sitzt der Mann vor einem Restaurant an einem Tisch. Später schreibt er auf eine Ansichtskarte das Datum: 6. Oktober.

Allmählich wird der Platz dunkel. Der Mann überquert ihn in der Richtung zur Seine.

Am Quai überstrahlt ihn gleißend vorbeigleitendes Licht. Dicht am Zaun vor der Conciergerie in dunklen Konturen eine Frau.

Nächtliche Straßen, Durchgänge, einzelne Gebäude, spärlich beleuchtetes Dunkel.

Als es Morgen wird, sitzt der Mann auf einer Bank am Platz Dauphine und betrachtet das Foto der Augen Nadjas.

Nach einem Gang über die Bahnbrücke am Bahnhof St. Lazare noch einmal ein Hotel.

In der Rezeption schreibt der Mann eine Nachricht und geht dann weg.

Im fahrenden Zug sitzend, sieht er auf die nordöstlichen Vororte von Paris.

Jutta Sartory

Aus der Erzählung 'Nadja' von André Breton

Ist es möglich, daß die atemlose Verfolgung hier ein Ende nimmt? Verfolgung wessen, ich weiß es nicht, aber eine *Verfolgung*, die auf ihrem Weg alle Künste der intellektuellen Verführung anwendet. Nichts - nicht das Leuchten beim Zerschneiden ungewöhnlicher Metalle wie Natrium - nicht das Phosphoreszieren der Steinbrüche in bestimmten Gegenden - nicht das aus den Brunnen

steigende Strahlen des wunderbaren Kronleuchters - nicht das Prasseln des Holzes einer Standuhr, die ich ins Feuer werfe, damit sie sterbe, während sie die Stunde schlägt - nicht die Anziehung, die trotz allem *Die Einschiffung nach Kythera* ausübt, wenn man nachprüft, daß in den verschiedenen Stellungen nur ein einziges Paar dargestellt ist - nicht die majestätischen Landschaften der Wasserstürme - nicht der Reiz der Mauerreste mit ihren Blümchen und den Schatten der Kamine in den Häusern im Abbruch: nichts von alledem, nichts woraus für mich jenes eigentümliche Licht besteht, wurde vergessen. Wer waren wir angesichts der Wirklichkeit, jener Wirklichkeit, von der ich jetzt weiß, daß sie wie ein listiger Hund Nadja zu Füßen liegt? Unter welchem Breitengrad konnten wir uns wohl befinden, derart ausgeliefert der Raserei der Symbole, dann und wann eine Beute des Dämons der Analogie, und, wie wir uns selbst erlebten, Gegenstand äußerster Vorhaben, einzigartiger, ausgesuchter Aufmerksamkeiten? Und gemeinsam, ein für allemal so weit von der Erde verschlagen, wie kam es, daß wir in den kurzen Zwischenräumen, die uns unsere wunderbare Betäubung gewährte, über dem rauchigen Schutt des alten Denkens und des immerwährenden Lebens einige unglaublich übereinstimmende Ansichten austauschen konnten? Vom ersten bis zum letzten Tag habe ich Nadja für einen ungebundenen Geist, für etwas wie eine jener Luftgenien gehalten, die sich durch eine gewisse Magie für einen Augenblick binden können, die man sich aber fraglos nicht unterordnen könnte. Sie konnte mich - und ich weiß, im vollen Sinn des Wortes - für einen Gott halten; sie glaubte, daß ich die Sonne sei. Ich erinnere mich auch - und in jenem Augenblick hätte nichts zugleich schöner und tragischer sein können -, ich erinnere mich, daß ich ihr schwarz und kalt erschien bin wie ein vom Blitz Erschlagener, der zu Füßen der Sphinx liegt. Ich sah, wie sich ihre Farnkraut-Augen am Morgen auf eine Welt *öffneten*, in der das Flügelschlagen ungeheurer Hoffnung sich kaum von den anderen Geräuschen unterscheidet, nämlich den des Schreckens, und noch hatte ich nur gesehen, daß sich Augen schließen über dieser Welt. Ich weiß, daß diese *Abreise*, von einer Stelle aus, wo es schon so selten, so tollkühn ist, ankommen zu wollen, daß diese Abreise für Nadja ohne Rücksicht auf alles vonstatten ging, was man sonst in dem Augenblick, da man sich verliert, beschwört, willentlich äußerst fern vom letzten Floß, auf Kosten all der trügerischen, aber nahezu unwiderstehlichen Kompensationen, die das Leben bietet. Dort, ganz oben im rechten Turm des Schlosses, gibt es ein Zimmer, und man würde zweifellos nicht erlauben, es zu besichtigen, und wir würden es vielleicht schlecht besichtigen - man kann es nicht einmal versuchen -, aber, wie Nadja behauptet, ist es alles, was wir zum Beispiel in Saint-Germain zu kennen brauchten.

Ich habe Hochachtung vor jenen Männern, die sich nachts in einem Museum einschließen lassen, um bequem, und zur verbotenen Zeit, ein Frauenbildnis betrachten zu können, das sie mit einer Blendlaterne anleuchten. Notwendigerweise wissen sie nachher viel mehr von dieser Frau als wir. Möglicherweise will das Leben wie eine chiffrierte Botschaft entziffert werden. Geheime Treppen, Rahmen, aus denen schnell die Bilder gleiten und verschwinden, um einem Erzengel mit Schwert Platz zu machen, oder für jene, die allezeit vorrücken müssen; Knöpfe, auf die man sehr indirekt drückt und die die Veränderung eines ganzen Saales in seiner Höhe und Länge und den schnellsten Wechsel des Dekors hervorrufen; das größte Abenteuer des Geistes darf man sich wie eine derartige Reise ins Paradies der Fallen vorstellen. Welche ist die wahre Nadja, jene, die mir erzählte, daß sie eine ganze Nacht in Begleitung eines Archäologen im Wald von Fontainebleau herumgeirrt ist, auf der Suche nach ich weiß nicht welchen Spuren von Steinen, für deren Entdeckung, könnte man meinen, tagsüber genug *Zeit* gewesen wäre - wenn das wirklich die Leidenschaft jenes Mannes war! -, ich meine das immer inspirierte und inspirierende Wesen, das sich nirgends so gerne aufhielt wie auf der

Straße, für die das einzig gültige Experimentierfeld, auf der Straße, dem Fragen jedes menschlichen Wesens, das es nach einer großen Chimäre treibt, erreichbar; oder (warum es nicht eingestehen?) jene, die *gefallen* ist, dann und wann, weil sich schließlich andere berechtigt glaubten, das Wort an sie zu richten, und in ihr nichts sehen konnten als die ärmste aller Frauen und die am schlechtesten verteidigte von allen? So reagierte ich mit entsetzlicher Heftigkeit auf einen allzu umständlichen Bericht, den sie mir von gewissen Szenen aus ihrem vergangenen Leben gab, da ich meinte, zweifellos sehr äußerlich, daß ihre Würde nicht unversehr geblieben sein konnte. Die Geschichte eines Faustschlags mitten ins Gesicht, von dem sie blutete, irgendwann in einem Salon der Brasserie Zimmer, eines Faustschlags, den sie von einem Mann erhielt, dem sie sich, welch boshaftes Vergnügen, verweigerte, einfach weil er niedrig war - und mehrere Male hatte sie um Hilfe geschrien, nicht ohne sich die Zeit zu nehmen, die Kleider des Mannes mit Blut zu besudeln, bevor sie verschwand -; diese Geschichte, die sie mir am Beginn des Nachmittags am 13. Oktober grundlos erzählte, hätte mich sogar beinahe für immer von ihr entfernt. Ich weiß nicht, welches Gefühl absoluter Unwiederbringlichkeit der recht schalkhafte Bericht in mir auslöste, aber lange nachdem ich ihn gehört hatte, habe ich so geweint, wie ich nicht mehr glaubte, weinen zu können. Ich weinte bei dem Gedanken, daß ich Nadja nicht mehr wiedersehen sollte, nein, ich würde es nicht mehr können. Sicher verdachte ich ihr es keineswegs, mir nicht verborgen zu haben, was mich jetzt quälte, vielmehr war ich ihr dafür dankbar; aber daß sie eines Tages wieder dort angelangt sein könnte, daß am Horizont, wer weiß, noch solche Tage für sie aufsteigen könnten, daran zu denken, fühlte ich nicht den Mut. Sie war in diesem Augenblick so rührend, tat nichts, um den von mir gefaßten Entschluß zu ändern, im Gegenteil, aus ihren Tränen schöpfte sie die Kraft, um mir Mut zu machen, dem Entschluß zu folgen! Als sie mir, in Paris, adieu sagte, konnte sie sich doch nicht enthalten, sehr leise hinzuzufügen, daß es unmöglich wäre, aber sie tat damals nichts, daß es noch unmöglicher wurde. Ob es das wirklich wurde, hing nur von mir ab.

Ich habe Nadja oft wiedergesehen, für mich hat sich ihr Denken noch geklärt, und ihr Ausdruck hat an Leichtigkeit, an Originalität, an Tiefe gewonnen. In derselben Zeit hat mich möglicherweise das nicht wiedergutzumachende Unheil, indem es einen Teil von ihr selbst, den am menschlichsten bestimmten Teil mit sich zog, hat mich das Unheil, von dem ich an jenem Tag Kenntnis erhielt, nach und nach von ihr entfernt. So verzaubert ich weiterhin war von jener Art, sich nach nichts anderem zu richten als der reinen Intuition und ununterbrochen an das Wunder zu glauben, immer mehr war ich auch beunruhigt, weil ich fühlte, daß sie vom Wirbel des Lebens wieder ergriffen würde, sobald ich sie verließ, vom Leben, das draußen unabhängig von ihr weiterging und, unter anderen Zugeständnissen, von ihr unbedingt forderte, daß sie ab und daß sie schlief. Einige *Zeit* versuchte ich, ihr dazu die Mittel zu verschaffen, und sie erwartete es übrigens auch nur von mir. Da sie aber an manchen Tagen von meiner bloßen Gegenwart zu leben schien, ohne meinen Worten die geringste Aufmerksamkeit zu schenken und, wenn sie mich mit gleichgültigen Dingen unterhielt oder schwieg, auch nur im geringsten auf meine Längeweile Rücksicht zu nehmen, zweifle ich sehr, ob ich auf sie Einfluß nehmen konnte, der ihr bei der normalen Lösung dieser Art von Schwierigkeiten hätte helfen können. Umsonst häufte ich hier die Beispiele von Ereignissen ungewöhnlicher Art, da sie anscheinend nur uns betreffen sollten und mich alles in allem zugunsten der Annahme einer gewissen End-Ursache stimmen, welche eine Erklärung für die Eigentümlichkeit jedes Ereignisses zulassen würde, so wie manche lächerlicherweise behauptet haben, die Eigentümlichkeit jedes Dinges erklären zu können - Beispiel von Ereignissen, sage ich, deren Zeuge Nadja und ich

zugleich gewesen sind oder deren Zeuge einer von und allein war. Im Lauf der Zeit will ich mich nur mehr an ein paar Sätze erinnern, die sie vor mir ausgesprochen oder unter meinen Augen in einem Zug niedergeschrieben hat, Sätze, in denen ich am besten den Ton ihrer Stimme vernehme und deren Wiederhall in mir so stark bleibt:

- »Wo mein Atem zu Ende ist, beginnt der Ihre.«
- »Wenn Sie wollten, wäre ich für Sie nichts, oder nur eine Spur.«
- »Die Tatze des Löwen drückt die Brust des Weinbergs.«
- »Das Rosa ist besser als das Schwarz, aber sie stimmen zusammen.«
- »Vor dem Geheimnis. Mensch von Stein, verstehe mich.«
- »Du bist mein Meister. Ich bin nur ein Atom, das im Winkel deiner Lippen atmet oder stirbt. Ich möchte die Heiterkeit eines tränenbenetzten Fingers berühren.«
- »Warum schwankte diese Waage in der Dunkelheit eines Lochs voller Eierbriketts?«
- »Die Gedanken nicht mit dem Gewicht seiner Schuhe beschweren.«
- »Ich wußte alles, ich habe so viel zu lesen versucht in meinen Tränen-Bächen.«

Aus der Erzählung 'Nadja' von André Breton, Übersetzung: Max Hölzer, Ausgabe des Suhrkamp-Verlages, Frankfurt/Main 1986, S. 88 ff

Die verlorenen Schritte

Wie dem Täter, von dem gesagt wird,
es zöge ihn immer wieder zurück,
geht es dem immer noch Liebenden.

Seine Schritte,
angezogen von den Orten,
von Bildern geleitet -

Sich immer voraus, und immer zu spät.
Wie Schritte zu verlassen Orten
sind die verlorenen Schritte des Liebenden.

Zurück in die Bilder!
Schauplätze der verlorenen Liebe.
Unendlich dauert jetzt die Vergangenheit.

Geblieden ist, was sichtbar ist.
Die belebten Straßen sind verlassen von ihren Schritten.
Die Erinnerung haftet an den Dingen.

N.J.

Zum Film:

Der Mann fährt nach Paris. Die Eisenbahn tönt im schleifenden Takt, man sieht das Gesicht in der Scheibe, als ob der Mann träume. Das Buch Nadja, ein Notizbuch, ein Füllfederhalter, Zigaretten liegen bereit, fahren mit. Paris, das ist zunächst déjà vu: das Hôtel des Grands Hommes sieht aus wie auf den Foto in Nadja. Der Mann quartiert sich dort ein, als wäre es leicht, in die Bilder zurück zu gehen, an den Schauplatz, den André Breton zum Ausgangspunkt wählte für seinen Bericht über die Begegnung mit Nadja. Aber dann liest Gerd David, der den Reisenden darstellt, eine Passage aus dem Buch vor, horcht beim Sprechen in den Text hinein, läßt spüren, wie er ihn sich aneignet und auf seine Versprechen hin ausforscht. Das Ich, das hier die episodische Erzählung des Lebens beginnt, wie es sich mir außerhalb seines natürlichen Ablaufs zu verstehen gibt... und mich in eine fast verbotene Welt

einführt: die der plötzlichen Annäherungen, der versteinerten Gleichzeitigkeiten, der den Individuen eigentümlichen Spiegelungen, ist ein anderes als das, das im Film seine Spuren aufnimmt.

Paris, in diesem Film: Blicke an den Fassaden hinauf, zugezogene Vorhänge bis unter die Dächer; Bilder von den Rändern - da wo die Stadt gegen den Himmel stößt -; Blicke in die Straßenfluchten mit scheinbar endlos in die Bildtiefe führenden Linien von Balkongittern und Sims; der Hallraum der Stadt - die Autos, Busse, Mopeds, Sirenen und Schritte der Passanten, die am zügigen Fortkommen interessiert sind. Hörbar und sichtbar die Präsenz einer gleichgültigen Stadt und doch in diesen Bildern auch der Ort für verdächtige Gedankenassoziationen, die für Breton vom Sommerfaden ins Spinnennetz führen. Der Mann geht durch die Straßen, sitzt im Café, schreibt in sein Notizbuch. Er schreibt Passagen aus Bretons Buch nach, mit dem Federhalter, in einer Schrift, der das individuell Autographische entzogen ist. Das Schreiben als eine Art Vergegenwärtigung der Lektüre, eine literarische Spiegelung, in der Nadja durch Bretons Projektion zu dem Reisenden spricht: André? André?... Du wirst einen Roman über mich schreiben...Sage nicht nein und die Muse plötzlich mit klarer Stimme gegenwärtig ist - ein Echo des Textes und eine halluzinierte Erinnerung des Notizbuchschreibers.

Überhaupt, - die Sphären stecken einander an: da gibt es die Fotos aus Bretons Buch, visuelle Erinnerungen und Zaubersignale aus der Zeit um 1918, in der er sich in der Erzählung um fast zehn Jahre zurückblendet. Der Mann sucht mit dem Buch in der Hand die Orte in Paris wieder auf. Und zugleich könnte diese Lektüre mit den Augen und mit der Hand auch eine Camouflage sein, eine indirekte eigene Liebesgeschichte. Er reiht Fotos von Pariser Straßen an der Wand im Hotelzimmer, mögliche Erinnerungen an eine nicht lange zurückliegende andere Reise. Es gibt das Gedicht von dem immer noch Liebenden, der wie ein Täter an die Schauplätze der verlorenen Liebe zurückkehrt, zurück in die Bilder. So setzt sich in der verzwickten surrealen Mimesis ein anderer Ton durch: Erinnerung als Vergegenwärtigung eines Verlusts, nicht - wie bei Breton - einer Verheißung in der Rückwirkung des Traumes auf den Gedankenablauf. Also kann die Begegnung mit Nadja im Film nicht stattfinden, - aber doch, ja, imaginär. Es gibt das Bild mit dem dunklen Augenpaar, das seinen Platz unter den Erinnerungsfotos hat, es gibt die Sphinx an einer Hauswand, wo immer noch einer ihrer Orte sein könnte, es gibt die Stimme. Der Reisende erinnert die erste Begegnung, wie Breton sie berichtet, und die Stimme nimmt den Dialog auf, während die Bilder den auf das Pflaster gerichteten Blick eines Tagträumers evozieren. Und dann der einzige Blickwechsel des Reisenden mit einer Frau, die die Nadja zugeschriebenen Attribute des geheimnisvoll Provisorischen in mondän reale Eleganz umgewandelt hat. Dem Mann geht es um etwas anderes, die Erwartung, das Verlangen, die um die verlorene Gnade des ersten Augenblicks der Liebe kreisen - eine Nacht lang und weiter.

Claudia Lenssen

Biofilmographie

Norbert Jochum, geboren 1946, Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft; Filmkritiken, Texte zu Filmen; Hörspiele (zusammen mit Alfred Behrens); Arbeiten für die Filmredaktion des WDR - Filmtips, Portraits.

Filme:

- 1986 *Das Schöne sieht man so schlecht. Bilder/Sprache bei Peter Handke*
- 1988 *DIE VERLORENEN SCHRITTE? ABER DAS GIBT ES NICHT.*